Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 20 (1934)
Heft: 24

Artikel: Optimismus und Pessimismus
Autor: Moos, R.W. von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-540724

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Völkergeschichte immer auch Zeiten waren, welche durch starke Gemeinschaftsmächte zu einer geistigen und kulturellen Einheit verbunden waren. Eine Unmenge neuer Gesichtspunkte wird sich demjenigen erschliessen, der nicht nur die allgemeine Geschichte, sondern vor allem auch unsere Landesgeschichte von diesem gesunden Friedensstandpunkte aus in Betracht zieht. Die Schweiz bewahrt heute noch das Siegel des letzten Restes der abendländischen Kulturgemeinschaft und erweist sich in ihrer Geschichte als ein erhabenes Musterbild vereinender Kraft in der Mannigfaltigkeit.

In unserer Geschichte lebt eine der grössten Friedensgestalten der Menschheit, der sel. Bruder Klaus, aus dessen Friedenswirken unverfälscht und ungebrochen die Stimme der anima naturaliter christiana spricht. Dr. Durrer nennt diesen Propheten einen „echten Vorläufer des modernen Pazifismus"; so sehr war die Politik dieses Einsiedlers — der in diesen Dingen die Gabe der Unterscheidung hatte wie kaum einer — eindeutig und mutvoll auf die Befriedung der öffentlichen Tätigkeit seiner Landsleute gerichtet. Das „Stanser Verkommnis", die „pazifistische Grosstat" des Seligen (Dr. Durrer), lässt doch erkennen, wie nicht Streit und Hader die staatliche Gemeinschaft aufbauen, sondern Eintracht und Dienst am Ganzen. Der alte Staatenbund der Eidgenossen ist so durch die friedenstiftende Mitwirkung des Seligen aus dem Ranft ein echtes Vorbild auch der Völkereintracht geworden und hat die Möglichkeit eines Friedensbundes der Völker Europas vorausgenommen.

Nichts tut der Welt heute so not, als die Erziehung der Menschheit zum wahren Frieden im Geiste der Prophetengestalt aus dem Ranft, dieses „heremita sapientia plenus et propheta magnus".

Zürich. *Dr. Karl Fleischmann.*

Optimismus und Pessimismus

„Seht, ich verkündige euch eine grosse Freude, die allem Volk zuteil werden soll . . ."
(Luk. 2, 10.)

Weihnachten gilt dem spontanen Empfinden wohl allgemein als frohes, mildes und liebenswürdiges Fest. Denn unsere Gedanken kreisen um das göttliche Kind und um die Krippe. Aber die Krippe sagt uns auch, dass dieses Kind bei Nacht und Kälte in einem Stall geboren und auf hartes Stroh gebettet wurde. Schon das Jesuskind und seine Eltern mussten neben dem Gloria in excelsis die Bitterkeit der Armut, der Verfolgung und Verbannung kosten. So ist ja unser Christenleben: ein Kreuzweg, der über Golgatha zum ewigen Ostermorgen führt. Und so kommt es auch, dass wir, je nach Leid und Freud, das eine Mal mehr das Kreuz Christi auf unseren Schultern spüren, das andere Mal mehr den Jubelruf der Kinder, die der Heiland in seine Arme schliesst. Darum wird der verehrte Leser gerade in den Weihnachtstagen mit ihrem doppelten Charakter der Freude und des Ernstes die beiden Stimmungen und Strömungen in unserem Leben, die man mit Optimismus und Pessimismus zu bezeichnen pflegt, nicht ungern ins Auge fassen.

Die folgenden Worte sind zunächst im Studio Basel für den schweiz. Landessender gesprochen worden. Daher die etwas allgemeine, nicht unmittelbar der Schule oder einem katholischen Auditorium angepasste Form. Aber der Grundgehalt ist durchaus christlich und auch für den katholischen Lehrer und Erzieher erwägenswert.

* * *

Optimismus und Pessimismus können zunächst den Stimmungswechsel in unserem Leben bezeichnen. Nach einem guten Geschäft, nach der glücklichen Geburt eines

Jungen (eines Achtpfünders), nach einem gesellschaftlichen oder politischen Erfolg ist man bei bester Laune. Man besitzt plötzlich neuen Lebensmut, Tatkraft und Entschlossenheit. Aber ach, nur allzu rasch zeigt sich wieder ein trüber Tag, ein dies ater: ein Autounfall, die Erkrankung eines Kindes, ein Aerger in der Schule oder in der Nachbarschaft. Oft braucht es nur eine Kleinigkeit, vielleicht nur einen Wort- oder Wetterwechsel, und der heiterfrohe Himmel, der nach einem originellen Sprichwort noch eben voller Bassgeigen gehangen hat, ist mit schweren, nasskalten Nebelschwaden überzogen. Dazu braucht es noch keinen wetterwendischen Charakter. Das liegt in unser aller Blut. Aber neben der frohen und düsteren Augenblicksstimmung gibt es auch eine pessimistische und eine optimistische Grundhaltung. Auch diese ist fürs erste durch das Temperament bedingt. Es gibt die angeborene Melancholie ganz ebenso wie den unverwüstlichen Humor. Zwei Kinder fallen beim Schlittschauhlauf: das eine lacht, das andere weint.

Von diesen Naturanlagen führt unauffällig und unbemerkt der Weg zu den weltanschaulichen Grundhaltungen, die man vor allem mit dem Worte Pessimismus und Optimismus bezeichnen will. Die Philosophie ist vielfach, selbst bei ihren ersten Vertretern, der Niederschlag des Schicksals, die geistige Formulierung der Strebungen und Triebe, sogar die Rechtfertigung persönlicher Verhältnisse und leidenschaftlicher Kämpfe. Die grossen philosophischen Systeme sind nur scheinbar abstrakte und ätherische Gebilde, sie wurzeln meistens in der Gesamtanschauung der Zeit, sie wissen bloss wie mit einer Zauberformel das auszusprechen, was alle dumpf bewegt, und das zur vollen Klarheit und Zielstrebigkeit zu wecken, was schon lange unbewusst von der grossen Mehrheit empfunden wird. Das gilt vor allem von politischen Systemen, denen eine Weltanschauung zugrunde liegt, heisse sie nun Demokratie oder Faszismus. Es gilt aber auch im Bereich des sogenannten reinen Geistes. Denn auch die hohe Schule des Denkens steigt letztlich in die Niederungen des Alltags hinab und wird als Ethik zur Lebensphilosophie, mag sie nun stoisch oder epikuräisch, buddhistisch oder christlich, optimistisch oder pessimistisch ausgerichtet sein.

Für den Erwachsenen ist die Zeit vorüber, da er sich nach Kindesart vom Wellenspiel der guten oder üblen Laune beherrschen liess. Der gereifte Mensch sucht sein privates Leben ebenso nach bestimmten Gesichtspunkten zu ordnen wie sein geschäftliches und berufliches. Er arbeitet an einer geschlossenen und sicheren Weltanschauung, er sucht die ihm eigentümliche Richtung seines Lebens, er fragt sich, ob er der pessimistischen oder der optimistischen Weltanschauung verfallen ist. Es handelt sich dabei nur selten um die einseitige und überspitzte Ausprägung des Typus. Es genügt völlig die massgebende, mein Leben beherrschende Grundhaltung. Soll ich — ganz abgesehen von traurigen und fröhlichen Wechselfällen, wie sie stets wiederkehren — soll ich mein Dasein eher von den ernst schwermütigen, von der tragisch-pathetischen, von der letztlich pessimistischen Seite nehmen oder soll ich hoffen und erwarten, wagen und vertrauen, wirken und gestalten, soll ich eher optimistisch an einen Aufstieg, eine Entwicklung, kurz an das Gute glauben?

Es kann bei dieser Fragestellung um das Ganze der Lebensgestaltung gehen. Friedrich Nietzsche und Rich. Wagner sind Schulbeispiele dafür. Nietzsche, der sich in langem inneren und literarischen Kampf von der pessimistischen Lebensanschauung Schopenhauers und Wagners loslöst, um sein Evangelium des Uebermenschen zu verkünden, Wagner, der seinerseits den umgekehrten Weg geht. Der Umbruch der Weltanschauung ist

auch leichter zu vollziehen als die Umprägung der angeborenen Seelenstruktur, obwohl auch solche Fälle bekannt geworden sind. Der Stifter des Jesuitenordens, Ignatius von Loyola, hat sich nach seiner Bekehrung von einer überschäumenden Cholerik zu einer phlegmatisch scheinenden Gelassenheit des Gehabens durchgerungen. Bei ihm und andern war dieser Wechsel die Folge einer Wende der Weltanschauung. Für gewöhnlich aber entfaltet sich das Weltbild des heranreifenden Menschen nach seinem seelischen Grundgefüge. Der aktive Typ wird sich kaum in eine finstere Enge zurückziehen, der introvertierte in eine zerfahrene Oberflächlichkeit verflüchten. Aber so sehr Temperament, bluthaftes Erbe und psychische Energie an der Wegrichtung auch der geistigen und ethischen Persönlichkeit mitbeteiligt und mitbestimmend sind, es kann ein jeder nicht nur über seine Anlagen reflektieren, er hat letztlich das souveräne Vermögen zu sondern und zu wählen, sich nach dem Beispiel Nietzsches oder Wagners anders zu entscheiden und umzustellen, in unserem Falle Pessimismus und Optimismus als Weltanschauung zu überprüfen und sich trotz naturhafter Ab- und Hinneigung von der Warte des richtenden Verstandes oder des religiösen Glaubens aus seinen Willen endgültig nach der einen oder anderen Seite einzustellen.

Die Entscheidung fällt nicht leicht. Man kann förmlich in den Strudel einer quälenden Problematik hineingerissen werden. Ein allbekanntes und aktuelles Beispiel, nur als Tatbestand, ohne politisches Werturteil: soll man alle Hoffnungen auf das Friedens- und Versöhnungswerk des Völkerbundes fahren lassen und nun selber zum Wettrüsten der Völker Ja und Amen sagen, also vom Optimismus zum Pessimismus übergehen, oder soll man vielleicht in jener nach dem Weltkrieg angebahnten Politik der überstaatlichen Verträge und Gebilde eher eine Schwäche sehen, das Ende einer müden, zerrissenen und abgelebten Welt, in dem elementar aufbrechenden Nationalismus dagegen, der im Zeichen Nietzsches und Macchiavellis steht, das Aufblühen einer neuen Kraft und die Zukunft der Geschichte, sich also in diesem Sinne vom Pessimismus zum Optimismus wenden? Umfassen Optimismus und Pessimismus unser gesamtes Fühlen und Denken oder ist das eine im Leben pessimistisch, das andere optimistisch zu bewerten? Gibt es vielleicht eine Synthese, eine Zusammenschau? Wo findet sich die Lösung und wie sieht sie aus?

Um auf alle diese Fragen eine befriedigende Antwort zu suchen, müssen wir uns vorerst das Wesen des Pessimismus und das des Optimismus sozusagen in Reinkultur vor Augen stellen. Aller Pessimismus, der nicht schlechte Laune, sondern grundsätzliche Haltung ist, geht irgendwie von der hohen Schule indischen Weistums aus, das in den Schriften Schopenhauers und in den Liedern Wagners so verführerisch an unser Ohr klingt. „Durch Mitleid wissend der reine Tor. Harre sein, den ich erkor." Abertausende hat es in Bayreuth durchschauert. Und doch, dieses christlich verklärte Mitleid, das um den heiligen Gral erblüht, ist in seinem Ursprung und in seiner letzten Tiefe doch nur ein Wissen um das Leid des anderen, die bewusst gewordene, alle verbindende Leidensgemeinschaft; das Leiden ist trotz Karfreitagszauber und Entsühnung durch den heiligen Speer doch nicht vollends erhöht, es weist noch immer auf den Fluch, der an dem Nibelungenringe haftet, auf den Brand Walhalls und die Dämmerung der Götter.

Mag auch der Meister in seinem letzten Werke Parsifal seine fundamental pessimistische Lebensüberzeugung durch christliches Hoffen sozusagen versöhnlich gemildert haben, so blieb die Tetralogie des „Nibelungenringes" doch der reinste Ausdruck seines eigentlichen Denkens.

So hatte er nach der endgültigen Abkehr vom hellenistisch-optimistischen Tat- und Liebeswillen auch Brunhilde statt des ursprünglichen Liebesabschiedes an den toten Siegfried die neuen und anderen Worte in den Mund gelegt:

Führ' ich nun nicht mehr
nach Walhalls Feste,
wisst ihr, wohin ich fahre?
Aus Wunschheim zieh ich fort,
Wahnheim flieh' ich auf immer;
des ew'gen Werdens
offne Tore
schliess ich hinter mir zu:
nach dem wunsch- und wahnlos
heiligsten Wahlland,
der Weltwanderung Ziel,
von Wiedergeburt erlöst,
zieht nun die Wissende hin.
Alles Ew'gen
sel'ges Ende
wisst ihr, wie ich's gewann?
Trauernde Liebe
tiefstes Leiden
schloss die Augen mir auf:
enden sah ich die Welt. — *

Wenn Wagner diese Worte auch wieder fallen liess, so war es doch nur deshalb, weil der lebensverneinende Sinn, wie er es selber deutete „in der Wirkung des musikalisch ertönenden Dramas bereits mit höchster Bestimmtheit ausgesprochen sei". — Nahe bei seiner „Villa Wahnfried" ruht denn auch sein Leib.

Was ist also Pessimismus? — Buddha, der Fürstensohn, der die Fülle indischen Reichtums verlässt um der Erlösung willen — und jede Religion ist irgendwie Erlösung: Erlösung vom ewigen Kreislauf der Dinge, Erlösung von dämonischer Macht, Erlösung von Schrecken und Schmerzen, Erlösung von der Sünde — Buddha, sucht die Erlösung in Kasteiung und Askese, in Fasten und Entsagung, in freiwilliger Qual, er findet sie aber erst im Nirwana der Wunschlosigkeit, im Verzicht auf das Verlangen, aus den Quellen der Erde und aus den Saaten der Gefilde Labung, Kraft und Leben zu gewinnen. Pessimismus heisst, auf alles verzichten, innerlich und — so weit es angeht — auch äusserlich, weil das Leben sinnlos ist, weil wir keinen Zweck erfüllen, weil wir keinem Ziel entgegen wallen, weil sich nur Enttäuschung und Entsagung folgen wie im Strom die Wellen; aber dieser Strom führt nicht schwerbeladene Kauffahrteischiffe, es ist der Strom der Unterwelt, der versickernd durch dunkle Tore und Todesschatten gleitet. Pessimismus als Weltanschauung konsequent durchdacht, ist — ohne dass er notwendig zum Selbstmord führen müsste — Verzicht auf den Lebenswillen, auf die Hoffnung, auf die Gestaltung eines Menschenwerkes und auf die Sinnerfüllung des Menschendaseins.

Nur wenige werden den philosophischen Pessimismus in ihrem Gehaben und Gebaren folgerichtig zur Gestaltung bringen. Das geht über unsere Kraft, denn es ist gegen unsere Natur. Der Mensch wird geboren, um zu leben. Pessimismus heisst darum bei den meisten, die ihn mehr oder weniger bewusst zu ihrer Weltanschauung erkoren haben, nicht Verzicht auf das Leben selber. Man ist einmal da, man arbeitet und schafft, man freut sich des Lebens, „solange das Lämplein glüht" — aber es ist ein grundsätzlicher Verzicht auf eine Sinndeutung des Lebens und noch mehr auf eine Sinnerfüllung. Das Leben fliesst dahin: woher? wohin? wer kann es wissen? Man richtet sich stoisch gelassen oder epikuräisch praktisch ein, bis alles vorüber ist. Es bleibt dann noch die Urnenasche, ein Grabstein, ein paar Tränen und ein paar Rosen. Aber es ist vorbei. Der so gestaltete Pessimismus braucht nicht einmal bewusst gewollt oder überlegt zu sein, er steckt schon in jedem materialistischen und atheistischen Weltbild, er ist die kurze Formel für das chaotische All, er ist wie das Echo, wenn man den Wald oder eine Wand frägt; er ist die hohle Phrase für eine entleerte Welt.

* Wolfgang Golther: Richard Wagner. Gesammelte Schriften und Dichtungen. Sechster Band, Seite 255/56.

Wenden wir uns aber zum Optimismus, so werden wir paradoxerweise fürs erste eine vielleicht nicht weniger pessimistische Empfindung spüren. Bezeichnet man ihn doch als einen Vetter des Enthusiasmus, und von da ist es nicht mehr weit zu allen Formen des Fanatismus, zur Intransingenz, zur Intoleranz, zum Chauvinismus usw. Aber man braucht nicht gleich an jenen „zudringlichen Massenoptimismus" zu denken, über den Jakob Burckhardt in einem Brief an Preen seinen Abscheu ausgesprochen hat. Und doch, auch in dieser triebhaften, mehr instinktiven als rationalen Gestalt hat der Optimismus seine gute Seite. Er ist von elementarer Kraft, von durchschlagender, gemeinschaftsbildender Dynamik. Ohne irgend einen populären Mythos, ohne ein utopisches Wunschbild scheinen grosse Massen selten in Bewegung zu geraten. Der Bund der alten Eidgenossen war in seinen Anfängen ein Schutz- und Trutzgelöbnis. Aber bald gesellte sich zur Kraft der Defensive die Romantik der Eroberung und des Reisläufertums. Unsere Söldner fluteten in die fremden Heere, weil das Strombett der engen Täler ihrer Heimat sie nicht mehr fassen konnte und weil für die Offiziere Titel und Pensionen winkten. Aber über dieser materiellen Grundschicht lag verklärend ein Schimmer der Treue und des Heldentums, der im Schmuck der Waffen und Standarten noch heute von den Wänden der alten Häuser seinen Zauber ausstreut, der im sterbenden Löwen von Luzern seinen ehrenden und erhebenden Ausdruck gefunden hat.

Dieser weltanschaulich fundierte Optimismus wirkte in der liberalen Aera als Glaube an die Freiheit und den Fortschritt, im Proletariat als Emanzipation und Rache, in der politischen Frauenfrage als Ruf zur Gleichheit, in der Jugendbewegung der Vor- und Nachkriegsjahre als der neue Mensch, im Mythos der heutigen Jugend als nationaler Aufbruch. Man mag allen diesen Gestalten und Formen gleichgültig, ablehnend oder zustimmend gegenüberstehen und sich doch sachlich dahin verständigen, dass der Optimismus, voll schöpferischer Kraft, Leben und Tat gebiert, während der Pessimismus lähmt und auflöst und höchstens zu einem schöngeistigen Aesthetentode hinführt. Auch in seiner Verzerrung und Verbiegung ist der Optimismus Zeuge, dass seine Grundrichtung der Natur entspricht und selbst aus dem Tode Leben spriessen lässt, wie nach dem Worte Christi das Samenkorn in der Erde zu neuem Leben abstirbt.

Das Stirb und Werde war auch das Geheimnis der antiken Mysterienwelt, die den Eingeweihten mehr zu bieten wusste als der homerische Götterhimmel und der offizielle Staatskult. Dürfen wir in diesem Wechsel von Tod und Leben einen Hinweis sehen, der uns vielleicht zu einer Synthese führt, in der die echten und gesunden Elemente der optimistischen, aber auch der pessimistischen Tendenz zu einer ausgeglichenen Einheit gelangen? Ja, auch der Pessimismus! Denn steckte nicht Wahres in beiden Grundhaltungen, so hätten sie nie diese weltbewegende Werbekraft erlangt.

Die Mysterien der Antike dürfen nicht als blosse Spiele angesehen werden, in denen die Wende der Jahreszeiten, das Stirb und Werde der Natur, dichterische Umschreibung sucht. Ihr Sinn liegt tiefer. Es ist eher umgekehrt: Die Mysterien sind nicht Gleichnisse der Natur, sondern die Natur selber ist ein Spiegelbild jenes urtümlichen Gesetzes, das im Weistum der Mysterien einen religiös-künstlerischen Ausdruck gefunden hat. Denn Optimismus und Pessimismus tragen nicht deshalb Wahres in ihrem Schoss, weil es schöne und traurige Tage im Leben gibt. Sie sind schlechthin der Ausdruck des tragischen Risses, der durch unser gesamtes Dasein geht. Mit allen Fasern unseres Seins sind wir auf Glück und Frieden eingestellt, im kalten Weltraum aber und sogar in uns selber stossen wir auf

die furchtbaren Schranken des Schicksals und der Sünde. Wir freuen uns wie Kinder über eine Blume, über einen Stern, über den Flug des Vogels, und eine Stunde später nagt an unserer Seele der Zweifel, die Zwietracht, die Rache und die Roheit. „Das Licht leuchtet in der Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht ergriffen". Mit diesem einen Satze hat Johannes die ganze Problematik und Tragik aufgezeigt. Aber er beeilt sich, die frohe Botschaft beizufügen: „Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er die Macht, Kinder Gottes zu werden." Es ist das Lied vom verlorenen Paradies, das früher in das Ohr des Kindes dringt als das Lied der Liebe und das noch vom Greise sehnsüchtig gelispelt wird, wenn die irdischen Lieder schon längst von seinen Lippen verklungen sind. Alle Völker kennen die Sage einer verschollenen, goldenen Zeit und einer grossen Flut, die wegen der Sünde über die Menschen gekommen ist. Es sind nur Variationen derselben Melodie, wenn Platon von ewig leuchtenden Ideen spricht, die unsere Seele vor ihrer Vereinigung mit dem Leibe geschaut und auch nach ihrem Falle nicht vergessen hat, oder wenn sich Plotin und mit ihm alle Gnostiker bis auf die Tage Rudolf Steiners nach der Erlösung der Psyche aus der Umkrallung der Materie sehnen oder wenn die Jünger an den Tempelstufen fragen: „Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren wurde?" Es ist die Frage nach dem Ursprung des Uebels und nach dem Sinn des Lebens.

Keine Philosophie konnte auf diese Frage die vollgültige Antwort geben, wenn sie nicht von einem Vatergotte ausging, der die Menschenkinder um sich versammeln wollte und der ihnen dafür die Freiheit liess, selbst die Freiheit zur Sünde und zum Abfall, weil man einer werbenden Liebe nur dann Folge leisten kann, wenn man auch die Freiheit hat, sie abzuweisen. Es war keine persönliche Frage, die der Dulder Job in den Tagen seiner Prüfung an seine Freunde stellte. Seit urher ringt die Menschheit um das Problem, warum der gute Gott eine so schlechte Welt erschaffen konnte und woher das Böse und das Leiden stammt, wenn Gott die unendliche Güte und Liebe ist. Den alten Persern schien der Zwiespalt so abgründig aufgerissen, dass sie an zwei ewige Prinzipien dachten, an Ormazd, den guten Gott, und an seinen Gegenspieler Ahriman. Aber auch nach ihrer Lehre wird das Böse letztlich überwunden durch den Vermittler aus dem Samen Zarathustras. Diese Erlöserhoffnung fand in allen Religionen ihren Widerhall. Bei den Primitiven ist es noch irgendwie der kommende Richter, der seine Kinder wegen einer alten Schuld für einige Zeit verlassen hat. Bei den Indern ist es eine der vielen Avataras des Gottes Wischnu, bei den Griechen und Römern ist es ein schon geläutertes Verlangen, wie es besonders in der Erwartung der Proselyten sichtbar wird, bei Johannes dem Täufer ist es der eine, „der da kommen soll" und bei Johannes dem Evangelisten ist es das ewige Wort, das am Anfang bei Gott war, in der Zeit aber Fleisch geworden ist.

So finden wir in unserem Leben notwendig beide Linien, die dunkle und die lichte. Aber das Gewittergrollen geht der heiteren Himmelsherrlichkeit voraus. Es ist ein Zwiespalt, aber in der Form des Kampfes; es ist ein Unheil, aber aus alter und eigener Schuld; es ist eine Entscheidung, aber durch Finsternis zum Licht. Ave crux spes unica!

Pessimismus in seinem wahren Gehalt besagt also Anerkennung des Leidens als schmerzlicher Prüfung, als Folge der Sünde und als Sühne der persönlichen und der fremden Schuld. Pessimismus besagt, soweit er berechtigt ist, dass der Mensch keineswegs von Natur aus gut ist, wie es Rousseau geglaubt hat, dass alle unter dem gleichen Schicksal und einer Erbschuld leiden, dass der Zwiespalt durch unsere

eigene Seele geht, dass wir heute gut und morgen böse denken. Optimismus aber besagt, dass es eine Heilung und Genesung aller Wunden gibt, dass wir Kinder des Lichtes werden können, wie sich Paulus ausdrückt, um nicht mehr der Nacht, der Finsternis anzugehören. Optimismus besagt die uralte Sehnsucht nach dem Erlöser, auf den die Völker bauen, der uns endgültig in das Vaterhaus des guten Gottes heimführt.

Es ist also nicht wahr, dass die Welt die denkbar schlechteste zu nennen ist, wie es Schopenhauer und Eduard von Hartmann wollten, wie es auch anderseits nicht wahr ist, was Leibniz gelehrt hat, dass sie die denkbar beste ist. Die Welt ist vielmehr gut und bös, das Böse aber lässt sich überwinden. Ohne diese Hoffnung siegt der Pessimismus, mit ihr läutert sich im Leid der Optimismus und wird zu jener frohmütigen Christentugend, die uns auch in den Tagen der Not und Sehnsucht heiteren Sinnes auf Gottes unbegrenzte Güte, Vorsehung und Treue hoffen und vertrauen lässt. Am herrlichsten hat sich diese christliche Hoffnungsfreude, dieser vertrauende Frohsinn bei den blutigen Bekenntnissen der Martyrer bewährt. Gertrud von Le Fort hat in ihrer Novelle aus den Tagen der grossen französischen Revolution, „Die Letzte am Schaffot" eine solche Todesstunde dargestellt, die wie ein Anfang der ewigen Herrlichkeit zu sein schien. Sechzehn Karmeliterinnen aus dem Kloster von Compiègne wurden von der Conciergerie in Paris zur Guillotine auf die Place de la révolution geführt. Obwohl es in den Tod ging, aber in den Tod für Christus, kamen sie, Hymnen singend, auf ihren Wagen an, und ihr Gesang erlosch, Stimme für Stimme, erst, als die letzte ihr Haupt dem Fallbeil dargeboten hatte.

Auch wir sollten jenen Frohmut der Heiligen, dieser grossen Männer und Frauen, im Herzen hegen, der uns alle Mühen, Arbeiten und Leiden in ihrer Gemeinschaft und in der Nachfolge Christi bis zum Ende in Treue und Tapferkeit, in christlichem Optimismus ertragen lässt.

So ist also die heilige Weihnacht trotz allen Ernstes, der in ihr beschlossen liegt, in erster Hinsicht doch das Fest der Freude. Mag auch der Kreuzweg schon an der Krippe seinen Anfang nehmen: das Leiden Christi und unser aller Leiden ist durch das Licht verklärt, das vom Sterne ausgeht, der über Bethlehem gestanden und die Weisen aus dem Morgenland zum Herrn geführt hat, aber zeitweilig in dunkler Seelennot und Angst verschwand, um dann umso herrlicher wieder aufzustrahlen. Gavisi sunt gaudio magno valde. Die Freude der heiligen Männer war über die Massen gross. So wird es auch am Ende der Tage unserer eigenen Wanderung heissen.

Basel. *Dr. R. W. von Moos.*

Weihnachtsfeiern in der Schule?

„Lasst uns nach Bethlehem gehn . . ."
(Luk. 2, 15.)

Unter vielen Vorwürfen, die der Schule gemacht werden, heisst einer: Vernachlässigung der Gemütspflege — Ueberborden des Verstandes. Der ernste Wille zahlreicher Lehrer, auch diese Seite der Erziehung zu pflegen — dem Kinde Gemütswerte edelster Art zu vermitteln — hat wohl den Gedanken erweckt, Weihnachten in der Schule zu feiern. Landauf und landab hört man von solchen Veranstaltungen, hier im schlichten Rahmen bei Kripplein, Lied und Deklamation, dort grossartiger mit Christbaum, Geschenken und Theater.

Da meint aber ein Kollege: „In der Schule die beiden schönen Kinderfeste St. Nikolaus und Weihnachten zu begehen, halte ich für